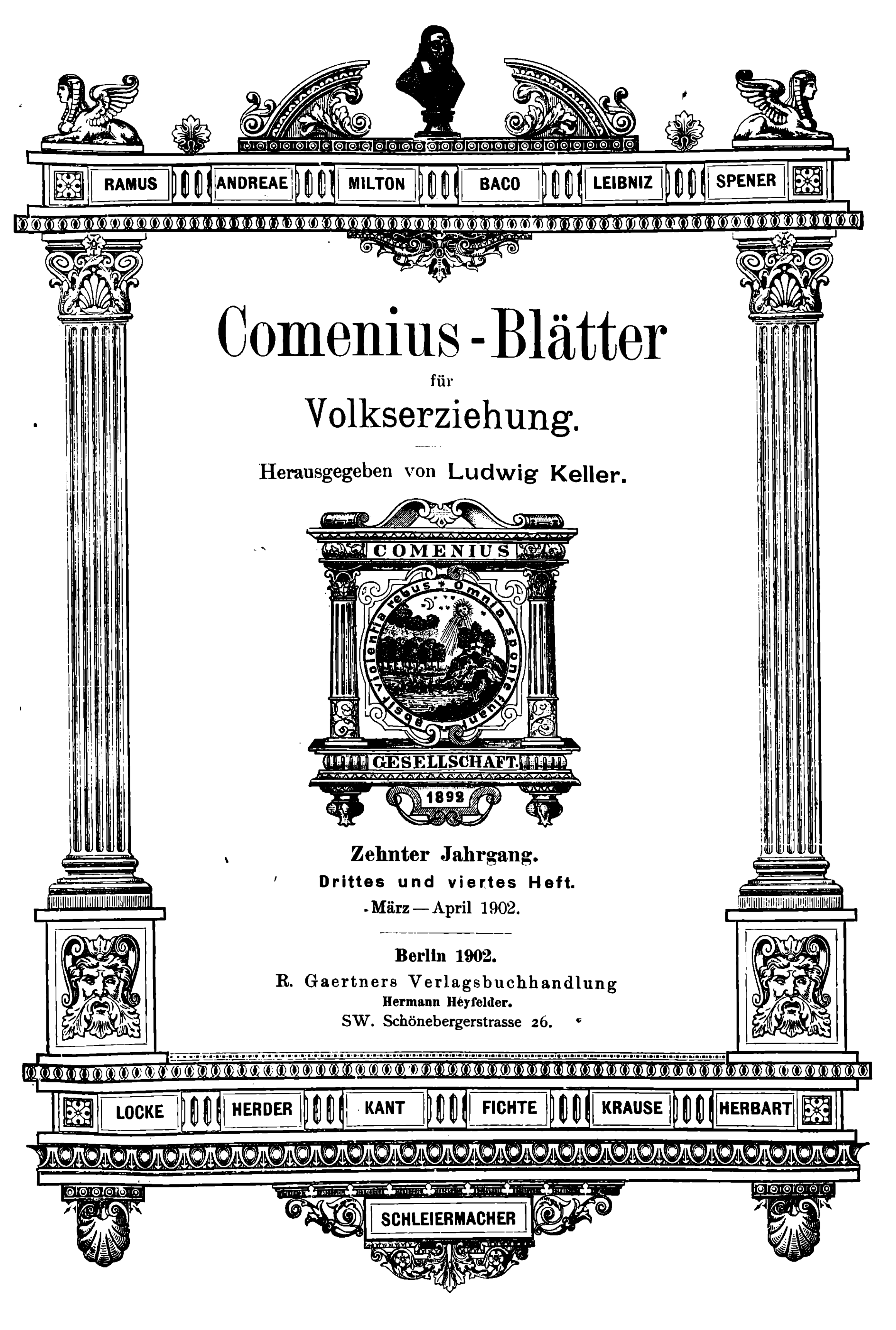


Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.

Herausgegeben von **Ludwig Keller.**

Zehnter Jahrgang.

Drittes und viertes Heft.

März — April 1902.

Berlin 1902.

R. Gaertners Verlagsbuchhandlung

Hermann Heyfelder.

SW. Schönebergerstrasse 26.

Inhalt

des dritten und vierten Heftes 1902.

Seite

Die **Comenius-Blätter für Volkserziehung** erscheinen monatlich. Die Ausgabe von **Doppelheften** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig etwa 10 Bogen.

Der **Bezugspreis** beträgt im Buchhandel 4 M. Einzelne Hefte kosten 50 Pf.

Briefe und **Drucksachen** für die Comenius-Blätter sind an den Vorsitzenden der Gesellschaft und verantwortlichen Herausgeber, **Geh. Archivrat Dr. Ludwig Keller in Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22,** zu richten.

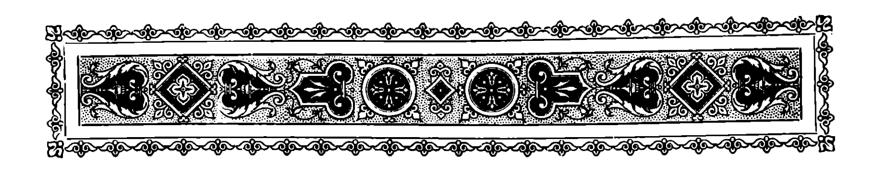
Die **Comenius-Blätter** werden denjenigen Mitgliedern unserer Gesellschaft, die Anspruch auf Lieferung **aller** Gesellschaftsschriften haben, unentgeltlich geliefert. Ausserdem können sich alle diejenigen das Recht der Zuwendung erwerben, welche sich in den Listen als **Abteilungs-Mitglieder** (Jahresbeitrag 4 M.) führen lassen.

Falls die Zahlung der Beiträge bis zum **1. April** nicht erfolgt ist, ist die Geschäftsstelle zur Erhebung von **Postauftrag** berechtigt.

Jahresbeiträge, sowie **einmalige Zuwendungen** bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C. 2, Burgstrasse,

zu richten.



Comenius-Blätter für Volkserziehung.

X. Jahrgang. 1902. Heft 3 u. 4.

Die weitere Entwicklung der Reformschulen nach dem Altonaer und dem Frankfurter System.

Von

Prof. Dr. **Lentz** in Rastenburg (Ostpr.).

Seit meinem Bericht i. J. 1897 Nr. 5 u. 6 dieser Blätter hat die Entwicklung der Reformschulen erfreuliche Fortschritte gemacht. Ihre Zahl beträgt jetzt (Januar 1902) 37, es sind hinzugekommen Ostern 1898 in Remscheid Realgymnasium mit Realschule, Ostern 1899 in Danzig die zweite Abteilung des städtischen Gymnasiums und das Realgymnasium zu St. Johann, in Görlitz das Realgymnasium mit Realschule, Ostern 1900 das Gymnasium mit Realschule in Solingen und das Realgymnasium mit Realschule in Naumburg, September 1900 das Realprogymnasium zu Weinheim in Baden, i. J. 1901 traten endlich hinzu die Oberrealschule mit Gymnasium zu Rheydt, das Progymnasium mit Realschule zu Lüdenscheid und das Domgymnasium zu Magdeburg. Die nächste Zukunft wird aber noch 15 weitere Reformschulen bringen und zwar in Bremen, Vegesack, Köln, Düsseldorf, Mannheim, Linden bei Hannover, Swinemünde, Lübeck, Essen, Eupen, Unna, Lennep, Aachen, Dresden (Johannstadt) und in Rastenburg.

Alle neueren Schulen sind nach dem Frankfurter System eingerichtet; sie beginnen also das Französische auf Sexta, das Lateinische auf Tertia, das Griechische oder Englische auf Untersekunda.

Die möglichen Kombinationen zwischen je 2 Anstalten der 3 Schularten sind bereits vorhanden und zwar: Gymnasium mit Realgymnasium, Gymnasium mit Oberrealschule oder Realschule, Oberrealschule mit Realgymnasium und Oberrealschule mit Gymnasium. Alle

3 Schularten sind nirgends verbunden, doch ist die Möglichkeit einer solchen Verbindung nicht ausgeschlossen.

Das Vertrauen zu der neuen Schule ist wesentlich durch die Ergebnisse der Frankfurter Reifeprüfungen gewachsen. In Gegenwart des Provinzialschulrats und zweier Ministerialräte wurde Ostern 1901 am Goethegymnasium zuerst eine Vorprüfung vorgenommen, der am nächsten Tage die Reifeprüfung folgte. Von den 38 Schülern der beiden Oberprimen wurden 22 von der mündlichen Prüfung befreit; die übrigen bestanden bis auf einen. An den beiden Realgymnasien Frankfurts, der Wöhlerschule und der Musterschule, legten sämmtliche Abiturienten die Prüfung ab, hier 10, dort 3. Bei der Beurteilung dieser Erfolge ist der Umstand zu berücksichtigen, dass es sich bei keiner Schule um eine Auslese von Schülern handelte. Um zu erproben, ob die neue Lehrordnung auch bei einem Durchschnittsmass der Begabung fördernd wirke, wurden nur wenige Schüler bei den Versetzungen zurückgelassen; an 4 Terminen, Ostern 1893, 1894, 1898 und 1900 rückten am Goethegymnasium alle Schüler ohne Ausnahme auf. Die Frankfurter Direktoren bestreiten ausserdem, dass die Schüler besonders belastet gewesen seien; körperliche Uebungen seien ebensowenig vernachlässigt wie der Musikunterricht. Direktor Dr. Reinhardt schliesst seinen letzten Bericht mit den Worten: „Nach diesen Erfahrungen scheint die Schlussfolgerung berechtigt, dass sich dieser Lehrgang überall da bewähren wird, wo man treu und gewissenhaft arbeitet.“

Ausserdem haben die Reformschulen die scharfe Prüfung bestanden, welche ihnen die Junikonferenz d. J. 1900 auferlegte. Das Ministerium brachte bei der Konferenz einen Antrag ein, der den Wert der Reformschulbildung als noch zweifelhaft bezeichnete. Derselbe lautete: „Es ist, wenn überhaupt, so doch jedenfalls zur Zeit nicht ratsam, einen gemeinsamen Unterbau für die drei Arten der höheren Lehranstalten durch Beginn mit dem Französischen und Hinaufrückung des Lateinischen einzurichten. Indessen wird einer zweckentsprechenden Weiterführung des damit in Altona, Frankfurt a. M. und an anderen Orten gemachten Versuchs, namentlich in Bezug auf Realgymnasien, nicht entgegengetreten werden.“ Direktor Dr. Reinhardt, der einzige Vertreter der Reformschulen auf der Konferenz, hatte bei den vereinten Angriffen der Gegner einen schweren Stand, er erhielt aber kräftige Unterstützung von Seiten der Vertreter des militärischen Unterrichtswesens, des Generals der Infanterie v. Funck, Generalinspekteurs des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens, und des Kommandeurs des Kadettenkorps, Generalmajors v. Seckendorff. Beide hoben die pädagogischen Vorzüge des gemeinsamen Unterbaues hervor, die für die militärischen Bildungsanstalten nutzbar zu machen sie sich bereit erklärten, falls der G.U. an Civilanstalten weitere Einführung fände. — Der Direktor der Wöhlerschule Dr. Ziehen ist bereits zum Oberstudien-Direktor des Kadettenkorps ernannt. — Auch der Ver-

treter des Finanzministeriums, Ministerialdirektor Dr. Germar, bekundete lebhaftes Interesse an der Fortführung der Versuche, deren praktische Vorteile für die Bewohner des Landes und kleinerer Orte unverkennbar seien. So kam der den Verteidigern des G. U. nicht unwillkommene Konferenzbeschluss zustande: „Es ist zur Zeit nicht ratsam, einen gemeinsamen Unterbau . . . . . allgemein einzuführen. Indessen wird einer zweckentsprechenden Weiterführung des . . . . . Versuchs nicht entgegenzutreten und eine allmähliche Erweiterung desselben zu fördern sein."

Am 1. Dezember 1900 veröffentlichte der Reichsanzeiger die Entschliessungen Sr. Majestät des Kaisers vom 26. November auf den die Schulreform und die Schulkonferenz betreffenden Bericht des Ministers Dr. Studt. In diesem Erlass ist der Reformarbeit in folgenden anerkennenden Worten gedacht:

> „Die Einrichtung von Schulen nach den Altonaer und Frankfurter Lehrplänen hat sich für die Orte, wo sie besteht, nach den bisherigen Erfahrungen im ganzen bewährt. Durch den die Realschulen mitumfassenden gemeinsamen Unterbau bietet sie zugleich einen nicht zu unterschätzenden sozialen Vorteil. Ich wünsche daher, dass der Versuch nicht nur in zweckentsprechender Weise fortgeführt, sondern auch, wo die Voraussetzungen zutreffen, auf breiterer Grundlage erprobt wird."

Diese kaiserlichen Worte bieten die beste Gewähr für weiteres Gedeihen des Reformwerkes, dessen Notwendigkeit und Möglichkeit unseres Comenius hellblickender Geist vor Jahrhunderten erkannt hat.





Die Volksbibliothek und Lesehalle zu Schweidnitz.

Von

Prof. Dr. **Huebner** in Schweidnitz.

Es dürfte von allgemeinerem Interesse sein, das Wichtigste über Gründung und Entwickelung der hiesigen Volksbibliothek zu erfahren, da dieselbe einerseits als typisches Beispiel für eine Bücherhalle einer kleinen Mittelstadt gelten kann, andrerseits als eine der ersten deutschen Bücherhallen die neuere Volksbibliothekbewegung in Deutschland durch Aufweisen guter Erfolge unter schwierigen Verhältnissen erheblich belebt und gefördert hat. Sind doch im Laufe der Jahre von der hiesigen Bibliotheksverwaltung weit über 100 schriftliche Erkundigungen von Kgl. Regierungen, Magistraten, Vereinen und Privatpersonen beantwortet und zahlreiche auswärtige Besucher der Bibliothek, darunter der Oberpräsident von Schlesien, empfangen worden. An vielen Orten Deutschlands hat man sich nachweisbar nach dem Vorbilde von Schweidnitz gerichtet und besonders die hiesigen Leiheinrichtungen nachgeahmt, die auch in dem bekannten Erlass des Kultusministers Bosse empfohlen wurden.

Als ich gegen Ostern 1894 in einer Sitzung des hiesigen Gewerbevereins die Nutzbarmachung der Bücher und Zeitschriften desselben durch Überführung in eine Jedermann zugängliche Volksbibliothek mit Lesehalle anregte, konnte ich als massgebendes Vorbild in Deutschland nur die im Mai 1893 eröffnete Volksbibliothek der Gesellschaft für ethische Kultur in Freiburg i. B. anführen. — Meine Vorschläge wurden zunächst dem Vereinsvorstande zur Prüfung übertragen. Nach energischer Agitation in der hiesigen Presse während des Sommers beschloss dann der Verein am Anfang des Wintersemesters 94/95 in einer zahlreich besuchten Sitzung nach längerer

heisser Debatte der Sache näher zu treten und gab einer Kommission von 7 Mitgliedern den Auftrag, dazu mit allen Kreisen der Bevölkerung Fühlung zu nehmen. Ende November 94 wurde in einer Versammlung von eingeladenen Vertretern aller Berufskreise, in der vor allem die Vertreter der H. D. Gewerkvereine für das geplante Unternehmen warm eintraten, die Veröffentlichung eines vom Fabrikdirektor Stadtrat Juncker verfassten Aufrufs beschlossen, der zu freiwilligen Spenden für eine Volksbibliothek mit Lesehalle aufforderte, die der Fortbildung und edleren Unterhaltung aller Bürger ohne Unterschied dienen solle. Dieser Aufruf fand zwar die Unterschrift zahlreicher Angehörigen aller Gesellschaftsschichten, Konfessionen und Parteien, hatte aber zunächst so geringen äusseren Erfolg, dass der Vorschlag gemacht wurde, von der Ausführung des Unternehmens, jedenfalls in dem geplanten Umfange, abzusehen. Da brachte als letzter Versuch eine im Februar 1895 einberufene Volksversammlung entschiedenen Umschwung. Nach einer fesselnden Rede des Herrn Stadtrat Juncker, einem poetischen Weckruf des Schlesischen Dichters Max Heinzel und der entschiedenen Zustimmung der erschienenen Arbeiter wurde sofort eine Anzahl von einmaligen Spenden von 50, 30 und 20 Mark gezeichnet, Fabrikbesitzer Freudenberg sicherte in den nächsten Tagen einen jährlichen Beitrag von 100 Mark zu und die in den nächsten Wochen herumgehenden Listen zeigten besonders bald hunderte von Zeichnungen aus den Kreisen der Fabrikangestellten von den 20 Pf. der Arbeiterin bis zu den 3 Mark des Werkmeisters. Gerade die zuletzt angeführte Thatsache bewirkte, dass ein Zurücktreten von dem Unternehmen nunmehr allen Beteiligten der besitzenden Klassen ausgeschlossen schien. — Um Ostern begab ich mich auf mehrere Tage nach Zwittau i. M., um die Einrichtungen der Ottendorferschen freien Volksbibliothek kennen zu lernen. Mein Bericht über die Grossartigkeit und die glänzenden Erfolge derselben, der mit schönen Abbildungen im Auszuge in der Leipziger Illustrirten Zeitung erschien, wirkte weiter anregend und bald darauf erfolgte die Gründung eines Vereins, dem sich sofort ein besonderer Frauenverein zur Förderung der Bibliothek und zur Hilfe bei der Verwaltung zur Seite stellte. Beide Vereine, die im Durchschnitt zusammen rund 400 Mitglieder zählen, sind vor kurzem zu einem einzigen Volksbibliothekverein verschmolzen worden. Kurze Zeit nach der Gründung des ersteren übergab der Gewerbeverein demselben 800 Mark aus dem Ergebnis der Schweidnitzer Gewerbeausstellung von 1893 und seine etwa 600 Bände zählende

Bibliothek und sicherte ausserdem einen jährlichen Beitrag von 50 M. und die Lieferung der von ihm gehaltenen Zeitschriften zu; auch der evangelische Meister- und Gesellenverein übergab seine kleine Bibliothek.

Am 1. Juli 1895 wurde ein schönes Lokal, bestehend aus zwei grossen Zimmern mit abgeschlossenem Vorraum, bezogen und am 20. Oktober erfolgte nach einer Feier, bei der Herr Oberbürgermeister Thiele der Anstalt seinen Schutz zusagte und der Stadtverordnetenvorsteher Herr Barchewitz ein ergreifendes Weihegedicht vortrug, die Eröffnung des Betriebes. Die Bibliothek begann denselben mit rund 5000 meist geschenkten Bänden, von denen etwa 1000 völlig neue von auswärtigen Schriftstellern und Buchhändlern herrührten; wie auch auswärtige Gönner, besonders Ottendorfer in New York, zur Gründung und ersten Unterhaltung erhebliche Geldspenden beisteuerten. — Das Lesezimmer war mit etwa 15 gratis gelieferten Zeitungen aller Richtungen, 20 Zeitschriften, Konversationslexikon, Wandkarte, Atlas, Zettelkatalog gut ausgestattet und fasste 24 Sitzplätze. — Das Ausleihesystem mit Buchkarte für jedes Buch und Tauschkarte für jeden Leser wurde mit kleiner Vereinfachung Zwittau entlehnt, während für die Katalogisierung das dortige Dezimalsystem bei den ungeschulten hiesigen Kräften zu schwierig erschien und durch eine von Dr. Nörrenberg, dessen Rat wir viel verdanken, angegebene leichtverständliche und übersichtliche Einteilung ersetzt wurde. Die umfangreiche Vorarbeit der Einrichtung der Buchkarten, der Nummerierung und des Zettelkatalogs konnte nur rechtzeitig fertiggestellt werden durch die Mitarbeit zahlreicher Vereinsdamen, von denen mehrere 5 Jahre hindurch der Bibliothekarin abwechselnd unentgeltlich Hilfe geleistet haben, bis im vorigen Jahre eine ständige Hilfskraft angestellt wurde. — Die Benutzung der Bibliothek, die zur Zeit 7440 Bände zählt, übertraf alle Erwartung. Bis zum 1. Februar d. J. wurde sie von 4663 Schweidnitzern benutzt, darunter 723 Arbeitern, 1050 Handwerkern, 1082 Frauen meist niederer Stände, 491 Lehrlingen, 470 jungen Leuten anderer Art, 228 Soldaten, 285 Beamten, 254 Kaufleuten, 43 Rentiers und 37 Landarmen. Die Zahl der Verleihungen war bei wöchentlich 13, neuerdings 16 Leihstunden vom 20. Oktober 1895 bis 1. Februar 1896 = 6593, von da an in jährlichen Zwischenräumen 23872, 24119, 20323, 18085, 22690 und im letzten Vereinsjahre nicht weniger als 30067, sodass auf jeden der 29000 Einwohner der Stadt mehr als eine Verleihung kam, ein Resultat, das in den beiden ersten Betriebsjahren bei geringerer Einwohnerzahl auch nahezu

erreicht wurde. Die Gesamtzahl aller Verleihungen, von denen etwa der 8. Teil rein belehrenden Inhalts ist, wird am 1. April dieses Jahres die Zahl 151 000 übersteigen. — In den Jahren der wirtschaftlichen Hochflut ging die Benutzung zurück, während die wirtschaftliche Ebbe und die daraus folgende Arbeitslosigkeit eine starke Steigerung derselben herbeiführte, die noch anhält, so dass die Bibliothek am 24. März 196 Verleihungen als höchste bisher erreichte Tageszahl verzeichnete. Zur erhöhten Benutzung mag auch der im Oktober 1900 neugedruckte Katalog beigetragen haben, der auf Grund systematischen Ergänzungsankaufs aus Mitteln, die der Herr Oberpräsident bewilligt hatte, eine grosse Anzahl neuer guter Werke brachte. Doch zeigt der Besuch des täglich 7 Stunden geöffneten Lesezimmers, der im vergangenen Jahre selbst im Sommer wenig nachliess, unzweifelhaft den auch von vielen Lesern von Bibliothekbüchern ausdrücklich bestätigten Zusammenhang des erhöhten Lesebedürfnisses mit dem Mangel an Berufsbeschäftigung. Dass gegenwärtig unsere Anstalt in sozialem Sinne unersetzlich wohlthätig wirkt, indem sie vor Missbrauch der freien Zeit und vor Verbitterung bewahrt und Manchem durch geistige Förderung die Tage der Not zur Grundlage künftigen Glückes macht, können auch die noch immer zahlreichen Zweifler am Segen allgemeiner Volksbildung nicht verkennen. Auch die mehrjährigen Bemühungen des Bibliothekvorstandes, die jungen Leute der gewerbsthätigen Kreise an Wintersonntagen angemessen zu unterhalten, finden Beifall, um so mehr, als hier in Folge der verlängerten Sonntagsruhe ein immer dringender werdendes Bedürfnis vorliegt. Leider kann derselbe nur dann dieser Aufgabe genügen und überhaupt die unabweisbar gewordene Weiterentwicklung der Bibliothek fördern, wenn letztere statt der bisherigen unzureichenden Mietsräume von der Stadtverwaltung ein grösseres Lokal zu dauerndem Gebrauch erhält. Der Volksbibliothekverein hat nun $6^1/_2$ Jahre hindurch mit dem bescheidenen jährlichen Etat von rund 1800 Mark so viel geleistet, dass kaum anderswo im Verhältnis zu den aufgewendeten Mitteln mehr erreicht sein dürfte. Das war nur möglich bei einer Sparsamkeit, die auf die Dauer unhaltbar ist. So konnte z. B. bei der Honorierung unserer eifrigen Bibliothekarinnen nur die rein mechanische Thätigkeit in Anrechnung gebracht werden, während die für ihr Amt erforderliche höhere Bildung und Belesenheit, die stetig zu erweiternde Kenntnis des Inhalts der Bibliothek und die unentbehrliche Beschäftigung mit den technischen Fortschritten des Biblio-

thekfaches ausser Ansatz bleiben musste. — Die Stadtgemeinde hat zur Einrichtung und im ersten Betriebsjahre nichts gegeben, dann aus den Überschüssen der Sparkasse, die eigentlich durchweg in Gestalt von Wohlfahrtseinrichtungen den Massen der kleinen Sparer wieder zu Gute kommen sollten, dreimal 300 und zweimal 600 Mark bewilligt.

Der Volksbibliothekverein hat unter Leitung seines bisherigen verdienstvollen Vorsitzenden Stadtrat Francisci und Stadtverordneten-vorsteher Barchewitz gezeigt, dass eine Volksbibliothek hier nicht allein lebensfähig ist, sondern auch zu einer sozialen Wohlfahrtseinrichtung ersten Ranges werden kann, bei der die aufgewendeten Mittel, würden sie auch dreimal so gross als bisher, verschwindend klein sein würden im Verhältnis zur erreichten Hebung des geistigen und sittlichen Niveaus der ganzen Bevölkerung. Hoffen wir, dass es dem Verein unter Leitung seines jetzigen Vorsitzenden, Herrn Landgerichtspräsidenten Rampoldt, bald gelingen wird, der Anstalt ein würdiges Heim und diejenige finanzielle Sicherung zu geben, die notwendig ist, um wohlhabende Mitbürger zu grösseren Stiftungen für dieselbe bereit zu machen. Die Volksbibliothek von Schweidnitz, die einige Jahre hindurch vorbildlich wirken konnte, inzwischen aber von Tochteranstalten, denen reichere öffentliche Mittel zuflossen, überholt ist, wird dann von neuem weithin Zeugnis ablegen können von dem emporstrebenden Geist unserer Bürgerschaft, die es in den letzten Jahrzehnten verstanden, der einst engen und düsteren früheren Festungsstadt Friedrich des Grossen ein alle Fremden entzückendes schönes Äussere zu schaffen. —

Pestalozzische Vermächtnisse.

Von

Dr. Heinrich Pudor.

Wenn man einen der grössten französischen Denker mit einem der allergrössten deutschen Denker, nämlich Montaigne mit Pestalozzi zusammenhält, so ergiebt sich, dass sie in mancher Beziehung bemerkenswerte Berührungspunkte haben. Montaigne, viel früher als Pestalozzi, eiferte dagegen, dass wir in der Erziehung

nicht nur dem Zögling fertige Begriffe übergeben und ihn mit diesen fertigen Begriffen arbeiten lassen, sondern dies obendrein thun, bevor der Zögling das beobachtet hat, woraus diese Begriffe hervorgegangen sind. Der Begriff ist eine Zusammenfügung von Merkmalen, sagt die Logik. Statt nun das Kind anzuleiten, anzuschauen und zu beobachten, die Merkmale zu finden und zu sammeln, geben wir dem Kinde die fertigen Begriffe, die es unverstanden auswendig lernt, nachplappert und traditionell verwendet. Montaigne kleidet dies einmal in folgende Worte: „Man hat uns nicht angeleitet, der Tugend und Lebensweisheit nachzustreben, um sie uns anzueignen, sondern man hat uns die Ableitung und Etymologie ihrer Namen eingeprägt. Können wir auch die Tugend selbst nicht lieben, so verstehen wir doch das Wort Tugend zu deklinieren.“ Dass diese Art verkehrter Erziehung die grössten Nachteile auf das gesammte Wollen, Denken und Thun der Menschen ausüben musste, liegt auf der Hand. Eine Verknöcherung des gesammten geistigen Lebens musste die Folge sein. Selbstbeobachtung, Selbstanschauung und demzufolge auch Selbsterkenntniss waren nicht mehr zu finden und das Wort und der Begriff wurden angebetet und das Wissen wurde gefeiert und das Gedächtnis wurde geschult.

Pestalozzi, welcher eben einige hundert Jährchen später kam, wirkte nun nicht bloss negativ, sondern auch positiv. Wenn das verkehrt ist, was wir thun, nämlich dem Kinde erst die Begriffe zu geben und nicht einmal später ihm das zu zeigen, woraus die Begriffe bestehen, so müssen wir also das Umgekehrte thun und das Kind erst anleiten, anzuschauen, zu beobachten und über das Beobachtete sich klar zu werden, sich auszusprechen, und endlich, wenn die Merkmale beisammen sind, ihm den Begriff übergeben. Das ist nun der dem Worte nach so allbekannte Pestalozzische Anschauungsunterricht, den Pestalozzi aber nicht etwa nur eine Stunde täglich von so und so viel Schulstunden, auch nicht etwa nur in der Kindheit angewendet haben wollte, vielmehr sollte die Forderung „Erst die Anschauung, dann der Begriff“ das Motto zu der Methode jeden Unterrichtes, jeder Erziehung, jeder Bildung sein.

Pestalozzi ist nun auch schon wieder so und so viele Jahre tot, und noch immer geht der alte Schlendrian der Begriffsflechterei weiter und nur ganz vereinzelt und verstohlen tauchen Versuche auf, endlich einmal den Spiess umzukehren und das, was zuerst

gehört, die Anschauung, auch zuerst zu setzen. Ich rechne hierher die Bewegung für Errichtung von Schülergärten mit Schülerbeeten (vergl. hierzu die Schriften: Die Blumenpflege in Schule und Haus von Cronberger, Frankfurt a. M.; die neuen Bahnen des naturkundlichen Unterrichts von G. Partheil und W. Probst, Dessau und Leipzig; ferner den Aufsatz des Verfassers „Schulgärten und Schülerbeete" in der Zeitschrift „Praxis der Landschule", Osterburgh), ferner die Bewegung für Knabenhandarbeit, die Bewegung der Jugendspiele (Selbstanfertigung der Spielgeräte), weiter die Frauenbewegung, insofern sie eben Erziehungsanstalten in Übereinstimmung mit Pestalozzischen Erziehungsgrundsätzen einrichtet, (namentlich die Frauenfortbildungsschule und das Frauenheim in Kassel); endlich gehört hierher im weiteren Sinne die Reformbewegung auf dem Gebiete der Malerei („erst sehen lernen, ehe man zu malen anfängt"), und ich müsste mich sehr täuschen, wenn nicht unser gesammtes geistiges Leben in allernächster Zeit, befruchtet von jenem Gedanken, wie ihn Pestalozzi zum erstenmal so klar ausgesprochen und zugleich praktisch verwertet hat, einen ungeahnten Aufschwung nehmen sollte. Bleiben wir einmal auf dem Gebiete der Kunst. Pestalozzi hat ja zwar selbst seine „Erfindung", wenn ich mich so ausdrücken darf, nicht nach allen Richtungen hin verwertet, aber er wollte, wie schon einmal betont, jenen gewaltigen pädagogischen Gedanken als die Methode jeder Erziehung und Bildung angesehen haben. In der Kunst sieht es nun heute am allerkläglichsten aus in der Baukunst. Die Häuser sind zwar gross genug, die gebaut werden, aber das, was von baukünstlerischen Gedanken darin steckt, stammt aus anderen Zeiten, von anderen Völkern. Stilvoll sind die Häuser wohl manchmal, aber der Stil hat mit unserer Zeit nur das zu thun, dass letztere ihn ausgegraben, gestohlen und aufgewärmt hat, abgesehen davon, dass sie auch noch aus allen möglichen Stilen ein Ragout zusammenkocht. Nun, das ist ja bekannt, oft genug beklagt und auch gegeisselt worden. Woher kommt das aber? Und warum wird es nicht besser, obwohl wir es wissen und für verkehrt halten? Das kommt eben daher, dass unsere kunstakademische Erziehung, um mit Pestalozzi zu reden, dem Jünger den Begriff vor der Anschauung giebt, d. h. den Stil ihm überliefert, bevor sie ihn anleitet, baukünstlerisch zu empfinden und Formgefühl zu bekommen. Jeder schöpferische Gedanke entspringt einer

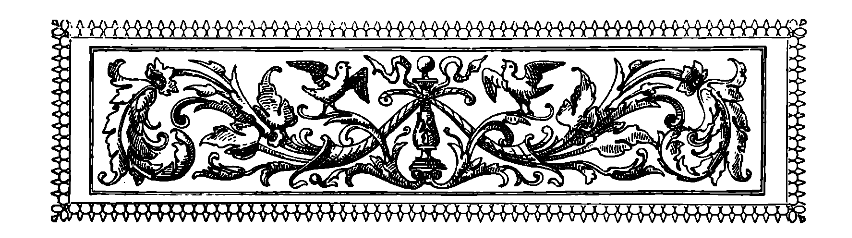
Empfindung, ebenso der baukünstlerische Gedanke, und der Bau-Stil ist die Summe dieser Empfindungen. Der studiosus architecturae aber lernt Stile und stilvolle Bauformen zeichnen, das ist alles. Das Nähere hierüber gehört nicht hierher.

So aber auf allen Gebieten des geistigen und sittlichen Lebens. Überall nicht zuerst, sondern überhaupt nur die fertigen Begriffe, Formeln, Schemen, Worte, Zahlen, Regeln, Gesetze, Stile. Der Entwickelungsgedanke fehlt.

Ein Beispiel aus dem Gebiete des sittlich-religiösen Lebens: der Katechismus. Man braucht ja nur dies eine Wort auszusprechen und jeder weiss, was gemeint ist. Das Kind lernt: Du sollst nicht — Punktum. Warum? Weil es Gott verbietet. Während es heissen müsste: Ich will nicht — warum? Weil es unrecht ist, weil es mir oder der Gemeinheit Schaden zufügt. Und wie müsste nach Pestalozzischen Grundsätzen der sittliche Unterricht sein? Er würde überhaupt fortfallen. Und an seine Stelle würde das Leben treten. Und an Stelle des Unterrichts würde die Erziehung zu moralischem Leben treten. Denn bei der Moral ist eben das Leben alles. Die Morallehre betrifft die verschiedenen Anschauungen über das, was moralisch ist. Diese aber gehört auf die Universität. Also um mit Montaigne zu reden, nicht das Wort Tugend würde der Schüler lernen, sondern die Tugend selbst, und die Erziehung würde darauf hinauslaufen, ihn in der Tugend zu üben. Nicht erst der Begriff und alsdann die Anschauung (das Leben); nicht erst Ciceros Officien und Platos Dialoge, sondern erst das Leben, die Handlung, die Empfindung. Erst naiv, dann bewusst; erst praktisch, dann theoretisch; erst probieren, dann studieren.

Nach diesen Grundsätzen unterrichteten die Griechen ihre Jugend. Diesen Grundsätzen nähern sich bedeutend die modernen Engländer in ihrer Erziehung. Und wir werden wohl auch dahinterkommen müssen.





Erziehungs - Schulen.

In dem Arbeitsplane unserer Gesellschaft, den wir seit 1892 in vielen Tausend Abzügen unter dem Titel „Ziele und Aufgaben“ in Deutschland verbreitet haben, steht an erster Stelle der Satz, dass wir im Gegensatz zu der einseitigen Verstandesbildung, an der unser Zeitalter krankt, den Zeitgenossen die Bedeutung sittlicher Mächte vor Augen führen wollen. In der That, wir haben lange genug dem blossen Wissen und der Intelligenz gelebt und es ist Zeit, dass die sittlich-religiösen Kräfte stärker zur Entfaltung kommen.

Aus diesen Erwägungen heraus sind wir, da so grosse Dinge nicht von einer plötzlichen Umsenkung des heutigen Geschlechts erwartet werden dürfen, von Anfang an für die Reform des Bildungswesens eingetreten und haben im Sinne des Comenius die stärkere Betonung der Erziehungs-Schule im Unterschiede von der reinen Unterrichtsschule gefordert.

Festere Ziele und neue Antriebe erhielten diese Bestrebungen, als eins unserer Mitglieder, Dr. Hermann Lietz, anfänglich Schüler Wilhelm Reins in Jena, dann in Berlin, die Frage selbständig aufgriff und sie zum Gegenstande von Studien machte, die er in seinem Buche Emlohstobba (Berlin 1897) veröffentlichte; hier ward eine neue Form der Erziehungsschule vorgelegt und für die neue Sache der neue Name Landerziehungsheim geprägt. Es war eine wesentliche Forderung unserer Bestrebungen, dass wir, auf diese wertvollen Arbeiten gestützt, die Ziele, die uns vorschwebten, nunmehr klarer umschreiben konnten.[1])

---

[1]) Vgl. C.-Bl. f. Volkserziehung Jahrg. 1898 S. 66f. und öfter.

Die Stärkung der sittlichen Mächte, die wir erstreben, hat die Stärkung der Willenskraft zur ersten und wichtigsten Voraussetzung und die letztere gedeiht zweifellos am ehesten und besten in der Stärke und Gesundheit des Körpers. In der richtigen Erkenntnis dieser Zusammenhänge haben alle die grossen Erzieher, deren Grundsätze wir vertreten, auf die Pflege des Körpers, auf naturgemässe Lebensweise und die Bekämpfung entnervender Reize (wie des Alkohols und anderer Gifte) den grössten Wert gelegt. Die Ausbildung der Sinne, auch des Kunstsinns, die Weckung und Übung praktischer Fertigkeiten, die Weckung des Gemütslebens, besonders durch die Pflege der Freundschaft, mit einem Worte die Entwicklung des ganzen Menschen, nicht bloss die des Urteils, des Verstandes und Gedächtnisses erschien den grossen Meistern der Erziehungslehre als das Ziel der Bildung.

Alle jungen Leute sollen lernen, in jeder Lage des Lebens auf dem Posten, auf den sie gestellt werden, das höchste Mass der Kraft, des Willens und der Intelligenz, aber die ersteren nicht am wenigsten, zu entfalten. Dort, wo die Willenskraft gestählt ist, wird sie sich bei rechter Erziehung unschwer auch in der Durchsetzung sittlicher Ideale bewähren.

Es war ein glücklicher und richtiger Gedanke des Verfassers von „Emlohstobba", dass sich diese Ziele am sichersten im nahen Verkehre mit der Natur und in der Gemeinsamkeit des Lebens unter Lehrern und Schülern erreichen lassen würden; das Vorbild der englischen Schule zu Abbotsholm, an welcher Dr. Lietz eine Zeit lang gewirkt hatte, hatte ihn in dieser Überzeugung bestärkt.

Allerdings bedarf es unseres Erachtens zum vollen Gedeihen der neuen Erziehungs-Schule vor Allem auch einer Reform im Kreise der Lehrer. Bisher haben die Lehrer sich zum Teil darauf beschränken müssen, „Stunden zu geben", d. h. Wissen zu vermitteln. Wenn es in Zukunft ihre erste Aufgabe sein soll, Kräfte zu entwickeln, und zugleich die älteren Freunde und Vorbilder ihrer Schüler zu sein, so ist eine ernste Umkehr nötig, die sich nicht ganz leicht vollziehen wird. Aber sicher ist, dass dort, wo die Umkehr gelingt, die Arbeit der Lehrer, obwohl sie zeitraubender sein mag, doch mehr eine Freude als (wie meist bisher) eine Last sein wird. Der Lehrer selbst wird im stande sein, sich ganz anders als früher zu einer freien Persönlichkeit von

Freudigkeit und Eigenart auszubilden und er wird selbst neue Kräfte des Gemüts und heitererer Weltbetrachtung in sich heranreifen sehen. Wer mag sagen, ob diese Umkehr nicht vielleicht ein Weg ist, um die Stellung des Lehrers in der Welt und in der Nation zu einer angeseheneren, einflussreicheren und gesuchteren zu gestalten?

Was hier in der Form der Landerziehungsheime für Lehrer und Schüler erstrebt wird, ist doch im Grunde nur dasselbe, was sich in der Armee bei der Ausbildung der künftigen Officiere bereits bewährt hat; auch die Cadetten-Schulen sind stark auf die Bildung des Körpers und die Erziehung des Willens gerichtet und beruhen auf dem Grundsatz des Zusammenlebens der Lehrer und Schüler; auch hat man sie grundsätzlich aus den grossen Städten heraus in ländliche Umgebung gelegt.

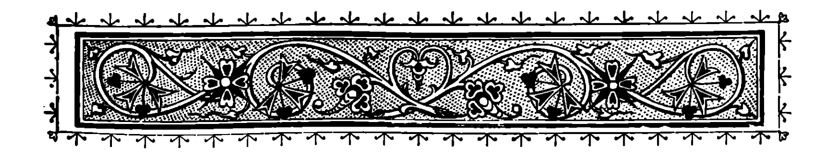
Für die gesunde Fortentwicklung der Erziehungsschule bleibt die Erfüllung einiger weiterer Forderungen äusserst wichtig: es muss nicht bloss auf den Willen, sondern auch auf die Ausbildung des Taktes und des Anstandes, des inneren wie des rein äusseren, gewirkt werden. Wir verstehen unter Takt die Bildung des Herzens im weitesten Sinne und unter Anstand ebenso die äussere Sorgfalt und Gepflegtheit wie die von Gereiztheit, Misstrauen und Ungeschlachtheit freien Verkehrsformen. Allzulange ist gerade in Deutschland diejenige Seite des Lebens vernachlässigt worden, die man in England als die Lebensart des Gentleman zu bezeichnen pflegt. Auch hier wird freilich das Leben, das der Lehrer den Schülern vorlebt, das Beste thun müssen.

Was wir für die neue Erziehungs-Schule wünschen, ist nicht eine allgemeine oder gar eine zwangsweise Einführung, sondern lediglich freier Spielraum für die Bethätigung ihrer Freunde und Befürworter.

Wir denken in Kürze über die ersten glücklichen Versuche, die in Deutschland im Sinne der Landerziehungsheime durch Dr. Lietz und seine Freunde gemacht worden sind, in ausführlicherer Weise zu berichten.

Ludwig Keller.





Eine Deutsche Gasthausreform.

Die Bewegung für eine Umgestaltung des Wirtshauswesens in Deutschland hat eine neue und hoffentlich andauernde Anregung erhalten durch die Gründung eines „Deutschen Vereins für Gasthaus-Reform". Den vorläufigen Vorstand des Vereins bilden der schlesische Grossgrundbesitzer Freiherr D. von Diergardt auf Mojawola, Rechtsanwalt Dr. Eggers in Bremen und der auch durch seine zahlreichen populären Mässigkeitsschriften bekannte Schriftsteller Dr. Bode in Weimar, in dessen erfahrener Hand die Vereinsverwaltung sich befindet. In einem vom Vorstand versandten Programmaufsatze werden Zweck und Ziele des Unternehmens dargelegt. Dabei wird absichtlich nicht von „Wirtshäusern", sondern von „Gasthäusern" gesprochen.

„Die Häuser, die wir wünschen, sollen zu Nutzen der Gäste verwaltet werden und das Wohlergehen der Gäste zur Aufgabe haben; denn nur weil die heutigen Wirtshäuser, Restaurants, Kneipen etc. allzu rücksichtslos dem Geldverdienst ihrer Besitzer gewidmet zu sein pflegen, weil sie die Gäste vielfach als Ausbeutungsobjekte auffassen, die mit allen Mitteln angelockt werden, damit man ihre Taschen leeren kann, deshalb vereinigen wir uns im Verlangen nach Reform. Wir haben kein Vorurteil gegen die Wirte und gehen nicht auf ihren Schaden aus; vielmehr glauben wir, dass auch die Wirte und ihre Gehilfen bei dem heutigen System durchaus nicht gedeihen, dass sie vielmehr in den Gasthäusern der Zukunft, wie wir sie erstreben, unter besseren Bedingungen ihre Arbeit leisten werden, als heute, wo sie unter der Herrschaft des Alkoholkapitals stehen und unter der Peitsche der Konkurrenz die bessere Lebensanschauung und Pflichtauffassung verlieren, die sie selber früher hatten."

Es soll eine Besserung der Versammlungs-, Erholungs- und Erfrischungsstätten versucht werden, und als das dafür Wichtigste und Nötigste wird die Entziehung der Gasthäuser aus der Leitung der Alkohol-Interessenten und ihre Überführung in das Eigentum gemeinnütziger Körperschaften bezeichnet. Zu diesem Zwecke wird die Einführung des sog. „Gotenburger Systems", mit dem auf diesem Gebiete in den skandinavischen Ländern so vortreffliche Erfolge erzielt worden sind, befürwortet. Zunächst ist an die Anwendung dieses Systems bei den grossen Kanal-, Eisenbahn- und sonstigen Bauten ausserhalb

der Dörfer und Städte durch Errichtung von Gasthäusern und Kantinen unter Verwaltung gemeinnütziger Gesellschaften gedacht, deren Teilhaber nicht über 4 oder 5 Procent Verzinsung bekommen, deren Angestellte keinen Nutzen am Verkauf von Branntwein, Bier oder Wein haben dürfen. Auch die Errichtung, Unterstützung und weitere Ausbreitung alkoholfreier Erholungs- und Gesellschaftshäuser wird in Aussicht genommen. Neben den schon bestehenden Kaffeehallen, Volksküchen oder anderen Anstalten, die bei allzubilligen Preisen der Speisen und Getränke mehr einen Wohlthätigkeitscharakter tragen, gilt es, Häuser, ähnlich den englischen Temperenzwirtschaften, ins Leben zu rufen, die, nach kaufmännischer Art verwaltet, einen guten Gewinn erzielen und daher vermehrungsfähig sind. Ferner wollen die Bestrebungen des Vereins auch alle die Veranstaltungen berücksichtigen, die die Bewirtung mit Speise und Trank überhaupt ausschliessen, wo sie irgend entbehrlich ist, also Versammlungshäuser ohne Wirte- und Kellnerherrschaft und Trinkgeldzwang, Musikhäuser, Studienhäuser für Fortbildungslustige, Lesehallen, Billardsäle, Kegelbahnen, Spielgärten für Gross und Klein u. s. w. Für die Errichtung derartiger, dem Alkoholmissbrauch entgegenwirkender Anstalten, würden die erforderlichen Mittel mit Leichtigkeit flüssig zu machen sein.

„Wenn unsere Staaten und Gemeinden einmal die grosse öffentliche Verschwendung abstellen, dass sie Schank- und Kleinhandelskonzessionen, also sehr einträgliche Sachen, an zudringliche Privatspekulanten verschenken; wenn diese Rechte nur unsern gemeinnützigen Gesellschaften überlassen werden, dann machen wir uns anheischig, die Mittel zu allen genannten Wohlfahrtseinrichtungen zu beschaffen. Wer die norwegischen Branntwein-Samlags kennt, weiss, dass das keine Prahlerei ist.“

Als Vereinsorgan wird unter Redaktion von Dr. Bode in Weimar eine Monatsschrift „Gasthaus-Reform“ herausgegeben, von der bereits die ersten beiden Nummern erschienen sind. Die Zeitschrift, von der Probeblätter allen Interessenten auf Wunsch zugesandt werden, erhalten alle Vereinsmitglieder kostenlos. Wenn der Profit an Bier, Wein und Schnaps, so heisst es in dem Einleitungsworte des Blattes, das Leitmotiv der Unternehmer eines Gasthauses ist, so ist nach unsrer Überzeugung eine antisoziale Kraft am Werke, eine beständige Zerstörerin von Menschenglück und Volkswohl. Wo dagegen die Leiter und Verwalter der Häuser am Absatz berauschender Getränke nicht interessiert sind, sei es dass solche Getränke überhaupt nicht oder nur nebensächlich geführt werden, sei es, dass der Gewinn daran nicht den Verwaltern oder sonstigen Privatleuten, sondern öffentlichen Kassen zufliesst, da werden zwar die Häuser auch nicht über alle Kritik erhaben sein, aber viele böse Versuchungen sind vermieden und manche Verbesserungen sind leicht durchzusetzen.

Pl.





Eine Standrede an die Deutschen.

Von

Peter Rosegger.

Es ist nicht mehr lustig, an Sonntagen über Land zu gehen. In früheren Zeiten waren jüngere Leute harmlos heiter über Felder und Wiesen, durch Gärten und Wälder gewandelt, hatten frohe Lieder gesungen, muntere Spiele getrieben, an einander ihre Körperkraft geübt, wobei es zwar nicht allemal sehr glimpflich abgegangen ist — Übermut hat es gegeben, aber weiter keine Feindschaft. Ältere Leute hatten beschaulicher Sonntagsruhe gepflegt, in einem Buch gelesen, oder sich an dem Blühen, dem Reifen der Früchte gefreut. Heute kann man lange suchen nach solchen Idyllen. Hingegen stösst man überall auf Besoffene, auf Unflätlinge, auf Schamlose. Der höllische Geist, der das treibt, heisst längst nicht mehr Luzifer, sondern — Alkohol. Er schürt ein Feuer, dessen erster Funke scheinbar erwärmt und vorleucht, gleichzeitig aber in den Dachstuhl dringt. — Der Bauer sieht, dass Sparen nicht mehr klecken will, und trinkt. Anfangs trank er sich lustig ins wirtschaftliche Elend hinein, und nun will er sich aus dem Elend wieder heraustrinken. Er trinkt um sich zu betäuben, um die Gedanken an eine trostlose Zukunft zu verscheuchen. Der Knecht, der Geselle, der Arbeiter hat gehört, dass der Mensch nur einmal lebt, dass später so wie so der grosse Trumph kommt, da wäre es schon gar dumm, sich selber die Schnauze zu verbinden, solange noch etwas in Bottich ist — er trinkt. Er trinkt, er schwelgt, er hurt — wer schert sich drum, was später kommt! Jeder weiss es, dass morgen Katzenjammer kommt, Unheil, Not. Allein sie sind zu schwach, um sich etwas versagen zu können; sie sind moralisch so entkräftet, dass sie sich von dem erstbesten oder erstschlechtesten Gelüste in den Sumpf werfen lassen. Sie haben keine Stärke und kein Licht mehr.

Aber lustig ist's im Wirtshaus. Weindunst, Tabaksqualm, wüstes, sinnloses Geschrei, anzügliche Reden und Geberden zwischen beiderlei Geschlechtern, dann Zank, Zorn, Gewaltthat. Alle Laster werden geschmiedet in der blauen Flamme des Alkohols. Wenn man von

solchem Treiben angeekelt hinausgeht in den Hof, so bittet man's dem Vieh ab, es je hinter den Menschen zurückgesetzt zu haben. Und der Wirt mitten in seinem Hexensabbath! — Er hats nicht über sich gebracht, den Gästen noch rechtzeitig das Alkoholgift abzustellen, die Habsucht hat ihn zum bewussten Giftmischer gemacht — nun hat er die Bescheerung. Er vermag die stieren, wahnwitzigen, gewaltthätigen Gesellen nicht mehr zu bändigen, seine Zechstube ist ein Irrenhaus geworden, voll Tobsüchtiger. Vielleicht lärmt er selber mit im Rausche, weil man mit den Wölfen heulen muss. Vielleicht sucht er eine List die Vollen hinauszuschaffen; die noch nicht ganz Vollen trachtet er festzuhalten, bis auch ihr Bauch voll und ihr Säckel leer geworden ist. Ein Wirt dieser Gattung verdient sein Schicksal, früher oder später geht er als Lump mit den Lumpen zu Grunde.

Solche Beispiele mehren sich von Tag zu Tag. Ganz schreckend nimmt auf dem Dorfe die Trunksucht zu, und an Sonntagen wimmelt es von Besoffenen. Unsagbar widerlich, diese vollgetrunkenen Menschen, mancher auf der Erde sich in Krämpfen windend, wenn seine Natur sich wider ihn empört. Der Halbkretin ist ein Weiser im Vergleich zu dem im Rausche lallenden Schwätzer, der mit seiner Kraft prahlt, während er in den Strassengraben taumelt, der rülpsend immer das eine cynische Wort wiederholt, weil ihm das andere nicht mehr einfällt, und der sich endlich grunzend den Regungen des Schweines überlässt.

Ein vergifteter Mensch! — ein unter Obhut des Staates zum Tiere entarteter Mensch! Der Staat bestraft die Verführer, die Majestätsbeleidiger, die Gotteslästerer, die Verleumder und die Selbstschänder, aber den Betrunkenen, in dem alle diese Laster sich vereint zeigen, bestraft er nicht. Was muss doch die Besoffenheit für eine heilige Sache sein, dass sie bei Verbrechen selbst der Richter als Milderungsgrund gelten lässt!

Soll das so bleiben?

Mischt sich der Staat doch sonst überall drein und spielt den Zuchtmeister, warum gerade hier die unbegrenzte Nachsicht, wo durch den Alkohol zahlreiche Individuen, Familien, Völkerschaften degenerieren und zu Grunde gehen müssen! Dann musst du dir, mein einseitig toleranter Staat, das Schlimme nachsagen lassen, als ob du der Steuern wegen die Alkoholgetränke protegiertest! Nein, nein, das glaube ich nicht, welche Regierung würde Geldeswegen das Volk schädigen lassen, um die Alkoholsteuern nachher doch wieder für Krankenhäuser, Irrenhäuser, Zuchthäuser ausgeben zu müssen. Das wäre zu dumm.

Nein, liebe Herrlichkeit, du scheinst bloss nicht zu wissen, wie sehr das Laster des Trunkes in unserem Volke überhand nimmt, und was es für Folgen hat. Du wunderst dich nur über den wirtschaftlichen Ruin so vieler Geschäftsleute, über die Degenerationen der Rekruten, über die ungeheuer zunehmende Nervosität und Übervölkerung der Anstalten für Geisteskranke. Du wunderst dich darüber und begünstigst die „aufblühende Industrie“ der Bier-, Wein- und

Schnapserzeugung. Jeder Hütte, die am Wege steht, erteilst du Lizenz für ein „Wirtshaus“ und als „liberalen Staat“ fällt es dir nicht im Traume ein, den Wirten die Verabreichung des Giftes einzuschränken. — Nun, die Regierung zuckt die Achseln. Die Erziehung zur Nüchternheit sei Sache der Schule. Ich glaube, die Schule thut, was sie kann. Zu wundern wäre es kaum, wenn so ihrer etliche polnische Schnapsbrenner gegen den Kultusminister klagbar würden, weil er in den Schulen vor dem Branntweintrinken warnen lässt. Der eine Minister verlangt vom armen Schnapsgrafen hohe Steuern, der andere predigt gegen sein Geschäft den Boykott, das ist doch zu toll! — Nicht?

Allerdings fängt die Menschheit an zu erwachen. Praktische, einsichtsvolle Völker, wie die Engländer, die Amerikaner, sind uns in der Bekämpfung des Alkohols längst voraus. Die sogenannten Temperenzler erzielen dort drüben unglaubliche Erfolge, und auch in Deutschland fangen junge Leute, selbst Studenten, an, sich des Trunkes zu enthalten. Im Grossen sieht es freilich noch ganz abscheulich aus. Und in den sogenannten „besseren Kreisen“ ist der Suff noch viel ekelhafter, als auf dem Dorf. In Deutschland ist das Trinken zu einem förmlichen Kultus erhoben worden, der mit fanatischem Pietismus geübt wird. Der Bursche, der sich hervorthun will, nichts wird er mit solchem Eifer und solcher Gewissenhaftigkeit vollführen, als das Trinken. Es handelt sich dabei natürlich nicht um Durst, nicht um Geschmack, nicht um Geselligkeit — es handelt sich schlechterdings ums Trinken. Sie trinken und trinken, und wenn sie genug getrunken haben, hören sie auf und fangen an — zu saufen. Von diesem Trinken hängt nachgerade die Burschenehre ab. Es gilt vielfach für national. Mir scheint es aber gar nicht zweckmässig, die Mägen so übermässig ausdehnen, bevor man noch genau weiss, wie man sie später wird füllen können. Bekanntlich rauft man sich heute schon um Kolonien, weil gefürchtet wird, auf heimischen Schollen können viele Leute einmal nichts mehr zu schlucken haben. — Ein Studenten-Bier-Comment ist so ziemlich das Ödeste, was man hienieden erleben kann. Stumpfsinnig, langweilig über alle Beschreibung. Das Pikanteste dabei ist noch jene hie und da angewandte Pfauenfeder, welche im Magen neuerdings Raum schafft. Die alten Deutschen hätten ja auch gesoffen, heisst es stolz, und deutsche Dichter hätten das Trinken verherrlicht. Es ist so. Allein, weshalb will man nicht auch die guten Eigenschaften der Alten nachahmen? Weshalb gerade die, an denen die Nation unter Harfenklang vertiert?

Aus dem Bierglase des Burschen kriecht schliesslich der ledernste Philister. Und die Hörner, aus denen er einst getrunken, werden ihm schliesslich aufgesetzt. Fremde Reisende, die zu uns Deutschen kommen, können sich nicht genug wundern über die versumpften Tischgesellschaften in unseren Wirtshäusern. Temperament, Humor, Witz — im Bier ist alles ertrunken, schliesslich ersetzt man die ersäuften Geister durch Cognac. Der Wein! Auch er ist ein schlimmer Geselle, aber

auch so arg verblödet er die arme Seele nicht, als das Bier, „von dem man trinken kann, so viel man will.“? Der Wein versteht keinen Spass, er wirft den Trinker um, bevor der Wanst voll ist. Das erste Glas Wein ist ja nicht vom Übel, doch ihm ein Loblied zu singen, wäre deshalb bedenklich, weil das erste Glas leicht zum zweiten verleitet, und so fort, bis der fröhliche Zecher sich vom Menschen zum Gott und von diesem zum Tiere durchgetrunken hat.

Keiner Passion opfert der Deutsche auch nur im entferntesten so viel an Geld, Zeit, Gesundheit und Vernunft, als dem Trinken. Ein englischer Nationalökonom hat behauptet, der richtige Deutsche verbringe ein Viertel seiner Lebenszeit im Wirtshause, verthue ein Drittel seines Erwerbes im Wirtshause, vergeude die Hälfte seiner Gesundheit im Wirtshause und hole seine ganze elendigliche Versumpfung im Wirtshause.

Wenn heute ein neuer Hermann aufstände mit der heiligen Absicht, das deutsche Volk wieder herzustellen, sittlich stark und gross zu machen, die Auerochsenhörner dürfte er nicht mehr hervorsuchen, mit gegohrenem Meth dürfte er Frau Germania nicht leben lassen. Ein Volk, das seinen Göttern Blutopfer bringt, kann im Aufsteigen sein; ein Volk, das durch Anschwampung des Magens seinen Idealen nahekommen will, sinkt sachte in den Lehm. Ein neuer Hermann und Herzog der Deutschen müsste, möchte ich beinahe sagen, hohe Preise stiften auf rationelle Züchtung der Hopfenlaus und Reblaus, und müste gleich am ersten Tage alle Branntweinbrenner durch das Schwert hinrichten lassen, denn der Strick könnte reissen.

Nun rüspeln zwar die Bierphilister und sagen, die Deutschen tränken schon seit zweitausend Jahren und wären tüchtig geblieben. Mag sein, dass der an Muttermilch erstarkten derben Waldnatur der alten Germanen ein scharfer Trunk weniger anhaben konnte, als den heutigen Glashauspflänzchen, bei denen der Bierhumpen gleich nach dem Saugfläschchen kommt. Die Deutschen leisten ja auch heute noch etwelches, aber möglicher Weise ginge das auch o h n e Räusche. Nein, die ungeheuerlichen Kriegswaffen, die grossartigen Maschinen unserer Zeit sind — nicht im Rausche erzeugt worden. Wenn wir diese Menschenarbeit ersetzenden Waffen und Maschinen nicht hätten, dann würde es uns erst einmal klar werden, wie sehr wir mit unserer Körperkraft heruntergekommen sind.

Tadelt ihr meine dreiste Sprache? Seid versichert, es ist ein redlicher Zorn. Ich habe schon allzuviel Opfer der Trunksucht gesehen. Sah junge Leute, reich begabt, fähig edelster Regungen, im Biere enden. Ich sah Lehrer, Priester, Dichter, kläglich im Biere enden. Zwischen Wiener-Neustadt und Neunkirchen begegnete mir einmal ein Rudel von Gymnasiasten, die ihren besoffenen Professor, der auf allen Vieren kroch, am Strick wie einen Bären dahinführten. Sie johlten laut und am lautesten der Vierfüssler . . . Dann erst der unermessliche Sumpf des trinkenden Kleinbürgertums. In unserem Lande giebt es, um noch einmal aufs Dorf zu kommen, Ortschaften, die bei

kaum tausend Einwohnern fünfzehn bis zwanzig Wirtshäuser zählen. Die meisten derselben haben mehrere Stammgäste, einen solchen hat jedes — nämlich den Wirt. Des Tages wiederholt verlässt der Schuster, der Tischler, der Sattler, der Böttcher, sein Gewerbe, um den Nachbar „ein Viertela abzukaufen“. Und dann schimpfen sie über die schlechten Zeiten, über die Juden, über, was weiss ich!

Eine Ortschaft ist bekannt, in der sich vor etlichen Jahren ein fremder Krämer niederliess. Sie wollten den armen Gauch, der seinen Ladenzins mit Schundware bezahlen musste, ausbeissen. Da that er einen kleinen Weinschank auf — süffiger Wein, billiger Wein! Sie kamen und tranken, und er gab Kredit, ohne seine Gäste gleich auf den Pranger der schwarzen Tafel zu stellen. Ging er zugrunde? Nein, er wurde bloss wohlhabend, denn dieweilen sich seine Gäste ansogen, blieb er hübsch nüchtern und lauerte bei allen Geschäften, die bei ihm gemacht wurden und die er machen half, auf seinen Vorteil. Heute gehört das halbe Dorf diesem Fremdling. Von dem einen Schuldner hatte er das Kalb genommen, von dem anderen die Kuh, von dem dritten die Wiese, von dem vierten den Wald und schliesslich die dazu gehörigen Häuser. Aber sein Wein war süffig und „billig“.

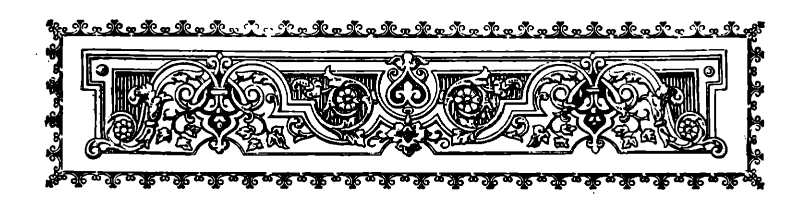
Einmal habe ich das Trinken entschuldigen wollen damit, dass die guten Deutschen einen etwas schwerfälligen Geist hätten, der erst mit einem bischen Alkohol gekitzelt werden müsse, bis er dem des leichtblütigen Romanen ebenbürtig sei.

Anstatt geistreich zu werden, wird aber der deutsche Trinker cynisch. Anstatt begeistert zu werden, wird er berauscht. Und während er sich Kraft, Mut und Frohsinn zuzutrinken glaubt, sinkt er sachte in körperliche und geistige Ohnmacht, in Blasiertheit und Lebensunlust, in einen Ekel, von welchem der dem Rausche unmittelbar folgende Katzenjammer nur ein flüchtiges Symbol ist. Ein Volk, das sein Herz erst mit Spirituosen auffrischen, seinen Nationalismus aus dem Biere, seine Lebenslust aus dem Weine holen muss, ein solches wird immer mehr versimpeln und versumpfen und endlich ein Spott der Nachbarvölker sein.

In diesen Abgrund zu versinken sind wir in Gefahr, wenn nicht endlich Gesetzgeber, Kirche und Schule mit allen Kräften zusammenwirken, dem Verderben Einhalt zu thun. Weg mit dem Alkohol. Weg mit ihm, ohne Volksabstimmung, ohne Umfrage, obs allen recht ist. Eigenmächtig, wie bei einem Staatsstreiche, oder wie bei einer Entscheidungsschlacht müsste des Landes Herzog die Alkoholgetränke verbieten und missachten den Hagel von Flüchen, der sich in kurzer Zeit zu einem Schauer des Segens verwandeln würde. Wenn erst dieser künstliche Geist abgeschafft ist, dann wird wieder die natürliche Begeisterung aufflammen — und aus dem gesunden Körper, aus der klaren Seele die Lebensfreude.

„Blätter zum Weitergeben.“





Rundschau.

Als der sicherste Weg, um unter Mitwirkung der Magistrate zur festen Begründung von **Bücher- und Lesehallen** zu gelangen, hat sich überall die Initiative gemeinnützig denkender und opferwilliger Männer, die mit Stiftungen und Geld-Schenkungen vorangehen, erwiesen; ist auf diese Weise der Anfang gemacht, so lassen die städtischen Verwaltungen nicht leicht die Gelegenheit vorübergehen, ihre Stadt um eine nützliche Einrichtung durch weitere Opfer zu bereichern. Diese Wahrnehmung ist jüngst durch die Ereignisse in Strassburg i. Els. von neuem bestätigt worden. Zuerst war es der Kaufmann Herr S. Jacobi, der eine Stiftung von 25000 M. machte; ihm folgten weitere Geber, sodass eine Summe von 35000 M. gesichert war. Hierauf stellte die Stadt eine finanzielle Unterstützung in sichere Aussicht und nun konnte der zu diesem Zwecke gegründete Verein, dessen Leitung Herr Kommerzien-Rat Dr. Trübner übernommen hatte, mit entscheidenden Schritten vorgehn. Das ist zu Ende vorigen Jahres geschehen und die Sache ist gesichert.

Wir haben in dem Rückblick auf die zehnjährige Thätigkeit der C.G., der an dieser Stelle (C.Bl. 1902 1/2) veröffentlicht worden ist, darauf hinweisen müssen, dass die Opferwilligkeit unser Reichen für Zwecke der Volkserziehung nicht so gross ist, als in England und Amerika, aber zugleich auf eine Anzahl sehr anerkennenswerter Ausnahmen hingewiesen. Es ist uns eine Genugthuung, feststellen zu können, dass die Zahl der wohlhabenden Geber sich zu mehren beginnt. Auf die Stiftung eines Kapitals von 25000 M. in Strassburg i. Els. seitens des Kaufmanns S. Jacobi haben wir schon gesprochen. Ebenso hat die Stadt Horn (Lippe) von Herrn Schierenburg zur Errichtung einer Volks-Bibliothek und Lesehalle eine Schenkung von 25000 M. erhalten.

Zu Hamburg ist im Herbst v. J. unter Mitwirkung vieler unserer Mitglieder und Freunde am Billhorner Mühlenweg No. 108 ein **Volksheim** eingerichtet worden, in welchem folgende Einrichtungen vorgesehen sind: 1. Eine Auskunftsstelle (für Rechtssachen, Militärsachen etc). 2. Ein Lesezimmer. 3. Spielabende an jedem Freitag Abend. 4. Unterhaltungs-Abende

an jedem Sonntag Nachmittag von 5—6½ Uhr. 5. Vortrags-Abende mit freier Diskusion an jedem Donnerstag Abend. Wir hoffen, über die Ergebnisse Näheres später berichten zu können.

Im Reichstag machte der Abg. Dr. Esche kürzlich auf die Überlegenheit aufmerksam, die der amerikanische Arbeiter durch die **Bekämpfung des Alkoholismus** errungen hat. Einen Beleg hierfür hat die englische Zeitschrift „Cassiers Magazine" mit einer Folge kurzer Aufsätze aus der Feder hervorragender amerikanischer Ingenieure und Industrieller geboten. Gelegentlich der vergleichenden Beleuchtung, in welcher die industriellen Verhältnisse der wirtschaftlich wetteifernden Nationen bei diesem internationalen Meinungsaustausch erschienen, trat klar hervor, dass der amerikanische Arbeiter versteht, seine Zeit besser auszunutzen, und weniger zum Trunk als der englische, französische und deutsche Arbeiter neigt. Walter Mac Farland aus Pittsburg bezog sich auf das Zugeständnis einer der ersten britischen Schiffsbaufirmen, nach welchem sie einen im Wesentlichen auf Trunkenheit der Arbeiter beruhenden Zeitverlust von nahezu 20 Proz. im Jahre erleidet. Derselbe lasse sie gegenüber gewissen amerikanischen, über eine enthaltsame Arbeiterschaft verfügenden Mitbewerbern trotz der höheren Arbeitslöhne, welche diese zahlen müssen, nicht aufkommen. Vor ungefähr zwanzig Jahren begann in den Vereinigten Staaten von Nordamerika mit der Einführung des obligatorischen Unterrichts in Physiologie und Gesundheitslehre auch die planmässige Belehrung der Schuljugend über die Natur und die Wirkungen des Alkohols. Die Kinder brachten das in der Schule Gelernte den 75 Millionen Einwohnern des Landes mit nach Hause. Fabrikherren nicht nur, sondern Arbeitgeber aller Art lehnten es mehr und mehr ab (nach Angabe von Wrights Arbeitsvermittelungs-Bureau jetzt über 75 Proz. aller Arbeitgeber) Personen zu beschäftigen, die trinken. Die Vereinigten Staaten zählen gegen 10 Millionen organisierter Abstinenten.

Von den **Wiesbadener Volksbüchern,** auf deren erste Lieferungen wir schon früher hingewiesen haben, sind neuerdings folgende weitere Hefte erschienen: No. 10. Heyse, der verlorene Sohn. 15. Pf. No. 11. Starkloff, Sirena. 30. Pf. No. 12. Ebner-Eschenbach, Krambambuli und Der gute Mond. 10 Pf. No. 13. Clara Viebig, Am Totenmaar, Margrets Wallfahrt, Das Miserabelchen. Der Osterpuell. 15 Pf. No. 14. Louise v. François, Fräulein Muthchen und ihr Hausmaier. 15 Pf. No. 15. Melchior Meyr, Der Sieg des Schwachen. 25 Pf. No. 16. Keller, Das Fähnlein der sieben Aufrechten. 15 Pf. No. 17. Storm, Von Jenseit des Meeres. 15 Pf. Verlag des Volksbildungsvereins zu Wiesbaden. Geschäftsstelle: Buchhandlung Heinrich Staadt.

Wanderbibliotheken im Kreise Verden. Auf der sechsten Hauptversammlung des Ausschusses für Wohlfahrtspflege auf dem Lande, die am 14. Februar in Berlin stattfand, berichtete Landrat Dr. Seifert-Verden über die Wander-Volksbibliotheken, die in seinem Kreise seit einigen Jahren bestehen. Sie sind im Jahre 1893 als Kreiseinrichtung mit staatlicher

und anderweiter Unterstützung begründet und allmählich ausgebaut worden, sodass jetzt ca. 2500 Bücher auf 43 Ausgabestellen im Kreise in zweckmässigen numerierten Kästen, die gleichzeitig zum Transporte als Bücherschränke dienen — ein solcher Kasten war in der Versammlung ausgestellt —, verteilt sind. Die Kästen werden im Herbst bei den von Lehrern ehrenamtlich verwalteten Ausgabestellen aufgestellt und im Frühjahr an die Centralstelle, eine Kreiskommission, zurückgeliefert, welche für Wiederinstandsetzung schadhaft gewordener Bucheinbände, Ersetzung abgängig gewordener Bücher u. s. w. sorgt. Angestrebt wird die Erweiterung auf 50 Ausgabestellen und ebensoviele Bücherkästen, welche in 2 Reihen zu je 25 Kästen „wandern", sodass derselbe Kasten erst nach 25 Jahren wieder in demselben Dorf aufgestellt wird und dort einen neuen Leserkreis vorfindet. Für die Benutzung wird ein Lesegeld von 5 Pf. für das Buch erhoben, daneben aber ist ein Abonnement eingeführt, welches für je einen Kasten oder eine Leseperiode 50 Pf. beträgt und welches vielfach von Dienstherrschaften für ihr Gesinde benutzt wird. Das Jahreseinkommen an Lesegeld, 180—200 Mk., reicht zur Unterhaltung des Bücherbestandes aus, erlaubt sogar noch Neuanschaffungen.

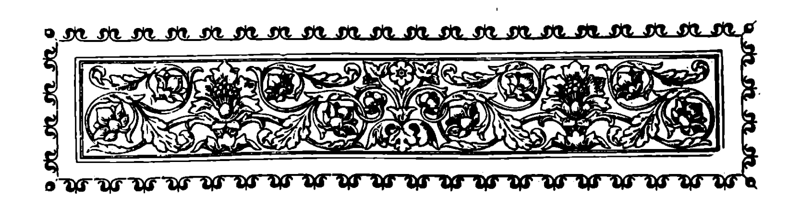
Der Förderung der Kunst-Erziehung in dem Sinne, wie wir sie vertreten, und der Einwirkung der Kunst schon auf das frühe Kindesalter ist ein soeben erschienenes Buch Dienste zu leisten geeignet, auf das wir die Aufmerksamkeit unserer Mitglieder und Freunde lenken möchten, nämlich die **Märchen für die deutsche Jugend.** Mit Bildern von Franz Strassen, Bernhard Wenig, Maximilian Dasio, Georg A. Strödel, Franz Hein, Hugo L. Braune, Max Bernuth, und Franz Müller-Münster. Zusammengestellt und herausgegeben vom Kölner Jugendschriften-Ausschuss. Verlag von Fischer u. Franke, Berlin W. Preis 2 M. — Ein prächtiges Märchenbuch, das zwar meist alte Bekannte der deutschen Märchenwelt enthält, aber durch die dem Märcheninhalt angepassten Bilder für Jung und Alt einen eigenartigen Reiz erhält.

Als Vorlagen für Kataloge für neue Bücherhallen sind zu empfehlen:

1. das Bücher-Verzeichnis der öffentlichen Volksbibliothek in Charlottenburg (Preis 30 Pf.).
2. das Bücher-Verzeichnis der ersten städtischen Volksbibliothek in Berlin (Preis 30 Pf.).

Beide sind durch die Vermittlung der betr. Anstalten zu beziehen.





Gesellschafts-Angelegenheiten.

Die **Frühjahrs-Sitzung** des Gesamt-Vorstandes findet auch in diesem Jahre am 30. April (Mittwoch) zu Berlin im Central-Hotel (Heidelberger) statt. Es sind besondere Einladungen ergangen.

Gemäss dem Namen: „Comenius-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung", den unsere Gesellschaft seit ihrer Entstehung führt, betonen die mit dem 1. Jan. 1902 in Geltung getretenen Satzungen in § 1 auf das nachdrücklichste die Thatsache, dass die C. G. lediglich wissenschaftliche und gemeinnützige Zwecke verfolgt: Die Klarlegung der Geistesgeschichte im Allgemeinen und des Geistes, der Grundsätze und der Geschichte der comenianischen Weltausschauung im Besonderen — das sind die wissenschaftlichen Ziele, und die Förderung der Volkserziehung und der freiwilligen Bildungspflege nach Massgabe dieser pädagogisch bewährten Grundsätze — das sind die gemeinnützigen Zwecke unserer Gesellschaft. Aus diesen klar umgrenzten Aufgaben ergiebt sich, dass die C. G. den Charakter festzuhalten willens ist, den sie seit ihrer Gründung besessen hat, den Charakter einer wissenschaftlichen Gesellschaft, die den Vertretern aller Parteien und Kirchen offen steht.

Wir nehmen an, dass die **neuen Satzungen der C. G.** in dem Sonder-Abzug, den wir haben herstellen lassen, allen Mitgliedern zugegangen sein werden. Weitere Exemplare stellen wir auf Anfordern bei der Geschäftsstelle (Berlin-Charlottenburg, Berlinerstr. 22) jederzeit gern zur Verfügung.

Nach § 4, Abs. 2 der neuen Satzungen können **Behörden, Anstalten, Gesellschaften, Vereine** u. s. w. entweder

1. gegen einen Jahresbeitrag von 100 Mk. (Patronatsbeitrag) alle Veröffentlichungen der C. G. oder
2. gegen einen Jahresbeitrag von 10 Mk. (Stifterbeitrag) die Monatshefte der C. G. und die Comenius-Blätter für Volkserziehung beziehen.

Sie sichern sich dadurch (nach § 11) Stimmrecht in allen Versammlungen.

Wir können mithin vom Jahre 1902 Behörden, Anstalten, Gesellschaften, Vereine in unseren Listen nur weiter führen, wenn sie entweder

Patrone oder Stifter sind. Gegen Zahlung von 5 Mk. (Teilnehmer-Beitrag) können wir Behörden etc. nicht mehr aufnehmen.

Am 10. März fand zu Berlin (Central-Hotel, Heidelberger, Dorotheenstr. 18/21) ein **Vortrags-Abend** der C. G. statt, der von etwa 200 Personen besucht war. Der Vorsitzende, Geheimer Archiv-Rat Dr. Keller, eröffnete die Sitzung mit einer einleitenden Ansprache, in welcher er auf die nunmehr zehnjährige Wirksamkeit der C. G. hinwies und einen kurzen Rückblick auf das Erstrebte und Geleistete gab. Den Hauptvortrag des Abends hatte Herr Prof. Dr. W. Rein aus Jena übernommen; er sprach über Kunst und Schule und gab in fesselnder Darstellung ein Bild der Bestrebungen, wie sie in der angegebenen Richtung heute in weiten Kreisen vorhanden sind. Dem Vortrage folgte eine höchst angeregte Erörterung und Aussprache, an der sich u. A. die Herren Oberlehrer F. Wolff, Berlin, Oberlehrer Dr. Samter, Berlin, Prof. D. Dr. Zimmer, Zehlendorf, Lehrer Kölling, Berlin, Oberlehrer W. Wetekamp, Lehrer Grüttner und der Vorsitzende beteiligten.

Die volkstümlichen **Kunst-Abende**, welche der von Herrn Heinr. Wolfradt gegründete „Verein zur Förderung der Kunst“ im grossen Saale des Reform-Gymnasiums zu Charlottenburg regelmässig gegen geringes Eintrittsgeld (30 Pfg.) veranstaltet — wir haben über die Förderung, welche die C. G. der Sache hat angedeihen lassen können, früher berichtet — erfreuen sich einer wachsenden Teilnahme und es lauschen fast regelmässig gegen 600 Menschen den Darbietungen der Künstler. Wir empfehlen unseren Mitgliedern, auch an anderen Orten ähnliche Vereine mit gleichem Zweck zu errichten.

Am 7. April fand im „Heidelberger“ (Central-Hôtel) der zweite diesjährige von unserer Gesellschaft veranstaltete **Vortragsabend** statt, an dem Herr Professor D. Dr. Zimmer-Zehlendorf, über das Thema „Frauendienst“ sprach. Der Vortragende begrenzte sein Thema in der Weise, dass er aus der Fülle der Berufsarten, die sich heute den Frauen eröffnen, das Arbeitsgebiet zum Gegenstande einer eingehenden Erörterung machte, welches eng mit der Wohlfahrtspflege verknüpft ist. Wir heben die Hauptpunkte des Vortrages kurz hervor. Im Gegensatz zu den Anschauungen, die namentlich früher in den sozial höhergestellten Schichten herrschten, muss betont werden, dass die Frau durch ihre Berufsarbeit Versorgung durch entsprechende Bezahlung finden soll. In erster Linie stehen solche Berufe, die dem der Gattin und Mutter am meisten verwandt sind: Pflege, Besorgung der Wirthschaft und Erziehung. Was die Frauen in der Krankenpflege leisten, ist heute allgemein anerkannt. Ein verwandtes Gebiet ist die Pflege der Taubstummen, Blinden etc. Nicht minder wichtige Aufgaben bietet die Erziehung; neben Kindergärten, Mädchenschulen etc. besonders die Arbeiterinnenheime. Der Vortragende schilderte die Thätigkeit des Ev. Diakonievereins auf diesem Gebiete. Die Schwierigkeiten, die hier zu überwinden sind, sind ausserordentlich gross. Bei der Berufswahl der Frau ist schliesslich von

hervorragender Bedeutung der Rückhalt, dessen sie zur Erhaltung ihrer Frische und Arbeitsfreudigkeit bedarf: ein solcher bietet sich für alleinstehende Frauen vor allem in einer festgeschlossenen Organisation und in der Freundschaft mit Berufsgenossinnen. An den von der zahlreich versammelten, vorwiegend aus Frauen bestehenden Zuhörerschaft mit grossem Beifall aufgenommenen Vortrag schloss sich eine Besprechung, in der besonders auch die Einrichtungen der Töchterheime des Diakonie-Vereins (das Luisenhaus und Mathildenhaus) sowie das Comeniushaus in Kassel besprochen wurden. Der Vorsitzende der C.G. wies zum Schluss darauf hin, dass Comenius, auch hier seiner Zeit weit voraus, in seiner grossen Unterrichtslehre der erste war, der für die Freiheit der Frauen in der Berufswahl eingetreten ist und die Gleichberechtigung der Geschlechter innerhalb der von der Natur gezogenen Grenzen betont hat.

Akademische Kasinos. — In den „Zielen und Aufgaben der C. G.“, die wir zu Werbungszwecken versenden, findet sich folgender Satz:

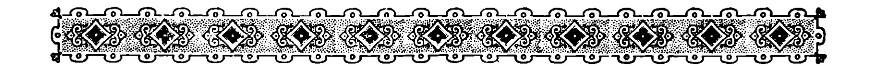
„Neben der Förderung der Volkserziehung erscheint uns die Veredlung der Volkserholung als dringlichste Pflicht. Wenn wir in dieser Richtung vornehmlich auf die **akademische Jugend** unser Augenmerk richten, so geschieht es, weil ihr Beispiel vorbildlich wirken und ihr Vorgehen für weitere Schritte Unterlagen schaffen kann.

Da der regelmässige Wirtshausbesuch und der damit verbundene Alkoholzwang als naturgemässe Erholung nicht gelten kann, so wünschen wir für die akademische Jugend die Errichtung **akademischer Kasinos** nach dem Vorbilde der an Niederländischen Hochschulen bekannten Studentenheime“.

Da dieser Sache naturgemäss grosse Schwierigkeiten entgegenstehen, so freuen wir uns um so mehr, feststellen zu können, dass der Gedanke vielfach Anklang gefunden hat.

Die internationale Jury der Pariser Weltausstellung hat unserem Vorstands-Mitgliede, dem früheren Abgeordneten **von Schenckendorff**, für seine Bestrebungen in Sachen der erziehlichen Knabenhandarbeit die goldene Medaille verliehen





Personal-Nachrichten aus unserer Gesellschaft.

Wir bitten, uns wichtigere Nachrichten, die die persönlichen Verhältnisse unserer Mitglieder und deren Veränderungen betreffen, mitzuteilen.

Am 19. Februar d. J. starb zu Hamburg im Alter von 73 Jahren Herr Seminar-Oberlehrer a. D. **Johannes Halben.** Der Verstorbene, dessen Verdienste um die Förderung der Volksbildung in weiten Kreisen bekannt sind, hat der C. G. seit ihrer Begründung angehört; wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Herr Ober-Konsistorialrat D. Dr. **Paul Kleinert** (D. M. der C.G.) in Berlin beging am 21. März d. J. das 25jährige Jubiläum als ordentlicher Professor der Berliner Universität. Wir haben ihm im Namen des Gesamtvorstandes, dem er lange Jahre als Mitglied angehört hat, unsere Glückwünsche ausgesprochen.

Die dänische Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen hat Herrn Professor **Hermann Diels** in Berlin (M. d. C.G.) zum Mitgliede ihrer historisch-philosophischen Klasse erwählt.

Der Archidiakonus an der Kirche St. Thomae in Leipzig, Herr Lic. Dr. **von Criegern** (D.M. der C.G.), ist von der theologischen Fakultät der Universität Leipzig zum Dr. theol. ernannt worden.

Der ord. Professor an der Universität Berlin, Herr Geheimer Justiz Rat Dr. **Kahl** (D. M. u. Th. der C.G.) hat die Commandeur-Insignien 2. Kl. des herzogl. anhaltischen Hausordens Albrechts des Bären erhalten.

Herr Univ.-Prof. Dr. **Lasson** (D.M. der C.G.) in Berlin feierte am 12. März seinen 70. Geburtstag, zu dem der Gesamtvorstand der C.G. durch den Vorsitzenden seinen Glückwunsch ausgesprochen hat.

Herr Univ.-Prof. Dr. **Herm. Cohen** (D.M. und Th. der C.G.) in Marburg a./L. hat den Charakter als Geheimer Regierungsrat erhalten.

Herr Dr. med. **Karl Sudhoff** (D.M. und Th. der C.G.), prakt. Arzt in Hochdahl b./Düsseldorf, hat den Charakter als Sanitätsrat erhalten.

Herr Prof. Dr. **Bahlmann** (D.M. u. Th. der C.G.) in Münster (Westf.) hat den Charakter als Oberbibliothekar erhalten.



Buchdruckerei von Johannes Bredt. Münster i. Westf.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Mit einer Beilage: Bericht über die Töchterheime in Cassel und auf Wilhelmshöhe.